

Stadt mit Gartenzimmern: Orte der Ruhe und Gemeinschaftlichkeit

Seit Jahrzehnten nun schon frisst sich die Agglomeration in der Schweiz ungebremst und atemlos in die Landschaft hinein. Bereits drei Viertel der Bevölkerung leben in urbanen Räumen. Jährlich kommen rund 100.000 Zuwanderer hinzu. Sie suchen neuen, immer großzügigeren Wohnraum, Arbeitsplätze, beanspruchen Infrastrukturen. Heute gehört die Schweiz zu den dichtest besiedelten Staaten Europas. Pro Sekunde wird rund 1 m² Fläche weiter zugebaut. Fruchtbarer Boden als nicht erneuerbare, lebensnotwendige, natürliche Ressource geht für immer verloren.

Petra Hagen Hodgson, Lic. phil., IUNR – Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen, Wädenswil (CH) und Prof. Peter Eberhard, Dipl.-Ing. ETH Architekt, Zürcher Hochschule der Künste, Zürich (CH)

Schon 1933 sprach der Landesplaner Armin Meili von einer Siedlungsentwicklung „wie einem Tintenklecks auf dem Fließpapier“ und 1955 beklagte Max Frisch: „Was wir nicht wollen: das unselige Durcheinander, wie es rings um unsere jetzigen Städte zu finden ist, halb verstädertes Dorf und halb dörfliche Stadt“. Sie blieben ungehört. Längst hat die rasante Entwicklung das Land soweit überrollt, das heute von der „ausgewechselten Landschaft“ gesprochen wird – die Schweiz zumindest im Mittelland (vom Boden- bis zum Genfersee) zu einem allumfassenden urbanen Raum zusammen wächst, wo die eigentliche Landschaft – wenn überhaupt – nur noch wie Inseln in der Stadtlandschaft schwimmen. So steigt auch die Verlärmung der Umwelt, ihr Erholungswert sinkt entsprechend. Die letzten politischen Richtlinien des Bundesrates (1996) sowie von der Bevölkerung lancierte Initiativen wie die *Landschaftsinitiative*, die ein Moratorium zur Ausweisung neuer Bauzonen auf 20 Jahre forderte (siehe local land & soil news 26/27 (2008)), haben sich bisher nicht als wirkungsvoll erwiesen. In Diskussion steht derzeit das neue „Raumkonzept Schweiz“.

Eigentlicher Motor dieser Entwicklung ist die enorm gesteigerte Mobilität mit inzwischen immensen Pendlerströmen. Das außerordentlich gut ausgebaute Schweizer Straßen- und öffentliche Verkehrsnetz leistet immer neuen Beschleunigungen Vorschub – letztendlich auch für den weltweit sich vollziehenden Wandel in der zeitgenössischen Arbeitswelt, in der heute nicht mehr Konstanz belohnt wird, sondern kurzfristiges, ökonomistisches Denken, womit permanente Flexibilität und ständige strukturelle Veränderungen zur Tagesordnung gehören. Tatsächlich lebt die robuste Wirtschaftsentwicklung in der Schweiz vor allem von ihrem ständig steigenden Innovationstempo. Es wird gefördert, weil das Schwergewicht auf der Entwicklung immer neuer (Nischen-)Produkte liegt, die in der Regel spätestens mit dem Auslaufen der Patente verkauft werden, da die reine Produktion vor allem aufgrund der hohen Lohnkosten unattraktiv ist.

Da der Arbeitsplatz nicht mehr gesichert ist, zieht man in der Schweiz bei einem Arbeitswechsel immer seltener zu ihm um. So liegen Wohn-, Arbeits- und Freizeitort immer häufiger weit auseinander. Das Pendeln ist zur eigentlichen Lebensform geworden – Klimawandel und endlichen fossilen Ressourcen zum Trotz. Mit den *vergrößerten Reichweiten der Aktionsräume* (siehe Karte: Pendlerströme in der Schweiz) werden die Lücken zwischen den Routen des alltäglichen Lebensvollzugs größer, was weder eine emotionale Verbundenheit mit dem Ort schürt noch die sozialen Beziehungen fördert, etabliert und festigt. Dem flexiblen, als isoliertes Individuum lebenden Menschen von heute, wie ihn der Soziologe Richard Sennett eindrücklich beschrieben hat, fehlt die menschliche Verankerung – in der Arbeitswelt, in der Gemeinschaft. Viele Menschen sehnen sich heute nach mehr Bodenhaftung, nach mehr Identifikation im häuslichen Umfeld, nach mehr Bezug im Realen.

In der städtebaulichen Theoriediskussion sowie in der praktischen Umsetzung heißt das Rezept gegen eine weitere Zersiedelung der Landschaft „*bauliche Verdichtung*“ und „*Siedlungsentwicklung nach innen*“. Diese Vorstellungen finden große Akzeptanz. So werden kleinteilige Häuser durch zunehmend großmaßstäbliche Einzelbauten ersetzt, Büro- und Geschäftskomplexe sowie dichte Wohnüberbauungen in bestehende Strukturen gestellt und ganze Quartiere neu entworfen, mit mal weniger und mal mehr urbanen Qualitäten. Den dazugehörigen *Außenräumen* werden meist zu wenig Beachtung geschenkt und so weisen sie in der Regel wenig *Aufenthaltsqualität* auf. Sie bleiben Resträume, Abstandsgrün, Einheitsgrün. Soll eine bauliche Verdichtung längerfristig greifen, braucht es tragfähige Konzepte, die dem baulichen Gestaltungsmittel der Verdichtung ein entsprechendes freiräumliches Gestaltungsmittel gleichwertig zur Seite stellt. Das heißt, es braucht eine umfassende Zusammenschau städtebaulichen wie freiräumlichen Denkens.

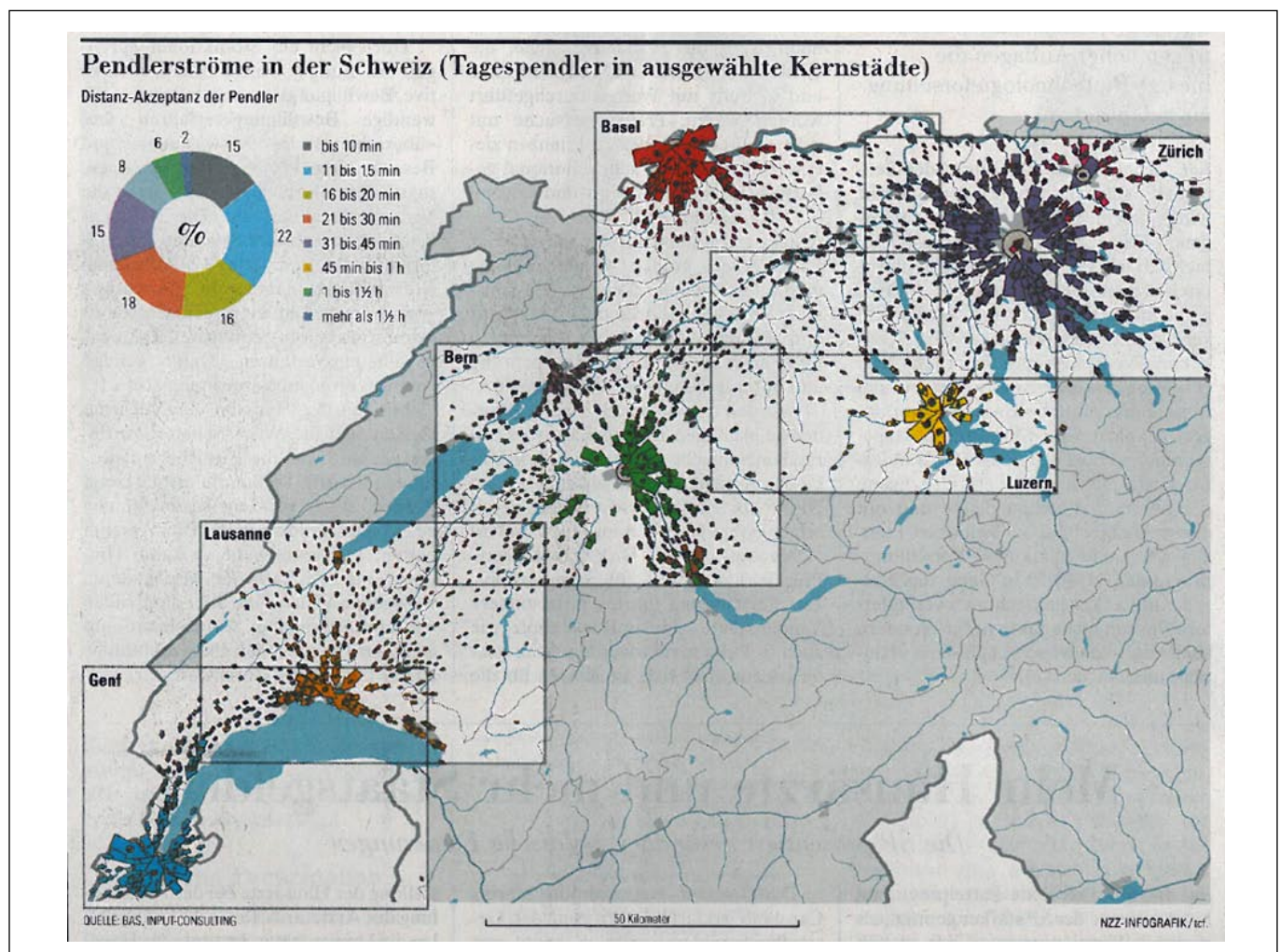
Zersiedelung, Bevölkerungswachstum, Verdichtung, Mobilität, Innovationsdruck und wachsender Konkurrenzkampf schürt eine ungeheure Lebenshektik.

Bei der Frage, was diesem zunehmenden Lebenstempo entgegenzusetzen wäre, kommen gerade den noch verbleibenden urbanen Grünräumen eine besondere Bedeutung zu. Sie könnten wesentlich beitragen, als Gegenmomente zu wirken. Als Orte der Beruhigung und der Behaglichkeit im urbanen Raum könnten sie mittelbar zu einem entscheidenden Faktor für eine nachhaltige Stadtentwicklung werden, weil damit auch ein Teil der Mobilität gebunden werden könnte, zumal sich die Mobilität auch aus der Sehnsucht nach einem „*Wohnen im Grünen*“ und dem Wunsch nach einem Aufenthalt in der Natur und mit der Natur ergeben.

In den letzten Jahren lag das Augenmerk vor allem auf der Einrichtung und Gestaltung öffentlicher Freiräume. So sind in der Schweiz u.a. in den vielbeachteten städtebaulichen Verdichtungsmaßnahmen auf ehemaligen Industriebrachen oder ausgedienten Gleisanlagen diverse Parks entstanden. Mit ihnen findet vor allem der „coole“, auf Selbstdarstellung ausgerichtete Lebensstil der flexiblen „*young urban professionals*“ eine freiräumliche Inszenierung. Inseln der Ruhe sind sie eher selten.

Auch die viel frequentierten urbanen Erholungsräume wie etwa ausgewiesene Sport- oder Naturschutzgebiete sind kaum Orte, an denen man das allgemeine Lebenstempo hinter sich lassen kann.

Ist es nicht das Intime, Alltägliche, Kleinteilige und Gemeinschaftliche, dem wir mehr Raum geben müssen als *Orte des Rückzugs*, der Ruhe, der Kontemplation, aber auch der Fürsorge und des Miteinander? Orte, die nicht zum Konsum verpflichten, die Entspannung und auch gemeinschaftliche Aktivitäten fördern. Dies braucht lebensdienliche grünräumliche Ausformungen, differenzierte Abstufungen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit über geeignete, raumbildende Pflanzkonzepte – typologisch gesehen ein *Zusammendenken von Garten und Park*. In diesem Zusammenhang interessant ist die wachsende Beliebtheit interkultureller Gärten, Bürgergärten, Quartiergärten, temporärer Gärten und anderer neuer informeller Formen der Aneignung, der aktiven In-Besitznahme von Grünräumen der Stadt, die eben keine Schrebergärten sind, wo jeder für sich werkelt, sondern vor allem neue Formen des Miteinander darstellen.



Grafik aus: NZZ vom 28.01.2011.

Und erklärt sich deshalb nicht auch die Beliebtheit eines Filmes wie Mike Leighs „*Another Year*“, in dem eigentlich nicht viel passiert außer Mitmenschlichkeit? – Gerade die Alltäglichkeit – voll Wärme und Zuneigung aber auch erschütternder menschlicher Not und Einsamkeit – sowie die unspektakuläre Langsamkeit der Erzählung machen diesen Film so bedeutungsvoll. Den Takt, die Struktur, den heimlichen Angelpunkt gibt die Natur – über die vier Jahreszeiten, über die wiederkehrenden Besuche im Schrebergarten, über das Ein- und Ausladen von Pflanzen, über die frisch geernteten Produkte des Gartens, mit denen die wiederkehrenden Besucher verköstigt werden, den intimen räumlichen Rahmen für das Grillfest im Hausgarten, den Topf Basilikum als Geschenk. Das stille Geheimnis des Filmes liegt auch darin begründet, dass die zwei Protagonisten ihren Garten gemeinsam (und mit Hilfe des Sohnes) durch das Jahr pflegen und dass ihnen das, was sie ernten Stolz und Genugtuung bereitet. Nicht umsonst erscheinen Gärten in den Werken der Weltliteratur häufig als Stätten des Gesprächs, des Dialogs, des Miteinanders, der Freundschaft.

Nun wird sicher nicht gleich jeder zeitgenössische Stadtbewohner zu Schaufel und Spaten greifen wollen. Aber den meisten Menschen der westlichen Welt fehlen heute dieser natürliche Takt und die Rückkoppelung an die Natur. Längst haben wir keine Verbindung mehr zur Agrargesellschaft. Wie wäre dieser Takt neu zu entdecken, um dem vom ökonomistischen Denken und von der Wirtschaft vorgegebenen Produktions- und Konsumtakt etwas entgegen zu setzen? Wie liesse er sich in den Grünräumen der Stadtlandschaft verorten? Einst hat Ebenezer Howard mit seinem Gartenstadt-Modell, dass er 1898 in „*Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform*“ entwarf, für seine Zeit eine Vision einer Symbiose von Stadt und Land mittels einer Stadt der Gärten skizziert.

Heute müssen wir ebenso daran, die Stadt neu zu denken, um dann in kleinen Schritten das Bestehende im Sinne echter Nachhaltigkeit umzugestalten. In intimeren „*Gartenzimmern*“ ließen sich nicht nur Ruhe, sondern auch das Soziale und das Sinnlich-Haptische neu ordnen. „*Ruhe*“, schreibt Robert Harrison in seinem Buch „*Gärten*“, *ist eine Geistesverfassung, die durch die Strukturierung der Beziehung eines Menschen zu seiner Umwelt ermöglicht wird.(...) Ruhe ist eine Art Orientierung.*“ Neu-Orientierung ist heute notwendiger denn je. Das geht nur in Partizipation mit den Bewohnern der urbanen Räume. Hier ist die Politik gefragt. ■

Literatur

- Klaus C. Ewald, Gregor Klaus: Die ausgewechselte Landschaft. Vom Umgang der Schweiz mit ihrer wichtigsten natürlichen Ressource. Bern 2009.
- Petra Hagen: Städtebau im Kreuzverhör. Max Frisch zum Städtebau der fünfziger Jahre. Baden 1986.
- Petra Hagen Hodgson: Grünräume der Stadt. Werk, Bauen + Wohnen 1/2, 2010.
- Petra Hagen Hodgson: Verdichtete Grünräume im urbanen Raum. Plädoyer für mehr Intimität und Individualisierung im urbanen Wohnumfeld. Werk, Bauen + Wohnen 9, 2010.
- Robert Harrison: Gärten. Ein Versuch über das Wesen der Menschen. München 2010.
- Karl Lüönd: Erfolg als Auftrag. Ems-Chemie: die Geschichte eines unmöglichen Unternehmens. Bern 2011.
- Paul Schneeberger: Gesellschaft und Wirtschaft als Treiber des Pendelns. NZZ 28. Januar 2011.
- Christian Schwick, Jochen Jaeger, René Bertiller, Felix Kienast: Zersiedelung der Schweiz – unaufhaltsam? Bern 2010
- Richard Sennett: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 2006.
- Rudolf H. Strahm: Warum wir so reich sind. Wirtschaftsbuch Schweiz. Bern 2008.

Summary

Intimate « garden rooms » – islands of repose and comfort within a dense urban fabric. – The growth of agglomerations in Switzerland continues unabated. Commuting has become an accepted lifestyle, causing an ever growing acceleration of life. This reflects contemporary changes in the working environment, no longer based on stability but on permanent flexibility, constant structural changes. The negative impacts on the environment, but also on social cohesion and emotional attachment to a place are well known.

In order to restrict the spread of urban sprawl current urban planning strategies focus on building densification for a sustainable city development – offering differentiated living spaces corresponding to differentiated life styles. There exist no analogous design strategies for urban green spaces. Whilst new urban public spaces have been created more intermediate forms are lacking. By designing small scale gardens, intimate “garden rooms” shaped by appropriate planting concepts that consider not only social and spatial but also ecological and health-related aspects these could offer places of deceleration and comfort reconnecting people to the pulse of nature within a dense urban fabric.

Kontakt

Petra Hagen Hodgson, lic. phil. Dozentin
– petra.hagen@zhaw.ch
Zentrumsleiterin Urbaner Gartenbau
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
IUNR Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen
Postfach 335, CH-8820 Wädenswil, Schweiz